

COPYRIGHT Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne Genehmigung nicht verwertet werden. Insbesondere darf es nicht ganz oder teilweise oder in Auszügen abgeschrieben oder in sonstiger Weise vervielfältigt werden. Für Rundfunkzwecke darf das Manuskript nur mit Genehmigung von Deutschlandfunk Kultur benutzt werden.

Blick in die Feuilletons

4. Oktober 2017

von Hans von Trotha

Wer die Feuilletons aufschlägt, weil er keine Lust mehr hat auf AfD-Nachlese hat, kann sie auch gleich wieder zuschlagen. Was nicht viel bringt, weil viele Redakteure es gleich auf der ersten Feuilletonseite loswerden wollen. In der **ZEIT** etwa tappt Adam Soboczynski ein Stück weit in die Falle, mit der er den Politikern nachstellt. Sein Vorwurf: „Politiker gebärden sich als Affektmanager im Seelenhaushalt der deutschen Nation“. Managen, ist man da versucht nachzufragen, Journalisten nicht gerade die von den Politikern vorgemanagten Affekte noch einmal? Weiterdrehen, nennt man das im Fachjargon. Soboczynski dreht den Wahlkampfeslogan „Wir müssen die Sorgen der Menschen wieder ernst nehmen“ weiter. Die Floskel, schreibt er, „stammt aus der therapeutischen Praxis, taugt aber nicht für die politische Debatte.“ Ihn erstaunt, dass die, Zitat: „Höllenfloskel auch nach der Wahl munter weiterverwendet wird ... `Ein Stück weit´ – um es im Merkel-Duktus zu sagen –, so Soboczynski, „ist mit der Bundestagswahl auch die politische Rhetorik und der Floskelbetrieb der etablierten Parteien abgewählt worden. Im therapeutischen Sprechen“, so Soboczynski weiter, „steckt eben ein guter Schuss Paternalismus, der kaum noch als zeitgemäß empfunden wird. ... Es ist die Sprache von Sorgeberechtigten, die mit ratloser Nachsicht über die unreifen Launen ihrer Kinder staunen.“

Abgesehen davon, dass „ein guter Schuss“ nicht so viel besser ist als „ein Stück weit“, hat Soboczynski damit ohne Frage Recht. Und wo einem die Lust am Feuilleton eh schon verdorben ist, kann man auch gleich weiterlesen. Die Sache wird nämlich mit demselben Tenor in der ZEIT-Beilage **CHRIST & WELT** weitergedreht. Frage: „Werden die Ossi zu nett behandelt?“ „Nein, sagt ZEIT-Redakteurin Anne Hähnig, Ossi, „sie werden falsch behandelt ... Ihre Wahl war kein Akt der Verzweiflung, sondern einer der gefühlten Emanzipation.“ – „Ich bin es leid, „meint dagegen Raoul Löbbert, Wessi, „die Analyse der Ostseele ist mir unerträglich geworden ... Wer AfD wählt“, findet er, „ist selber schuld.“

Sebastian Beck und Hans Kratzer unternehmen als **SÜDDEUTSCHE**-Aufmacher eine Expedition in die eigene Heimat: „Nirgendwo hatte die AfD bei der Bundestagswahl außerhalb der neuen Bundesländer so viel Erfolg wie in der bayerischen Provinz.“ „80 Prozent der Niederbayern“, lesen wir, „leben heute noch dort, wo sie geboren wurden“, und: „Was in München Errungenschaft ist, wird 100 Kilometer weiter als Bedrohung empfunden ... Die Welt in Niederbayern war bereits lange vor der Flüchtlingswelle im Herbst 2015 aus den Fugen geraten, der offensichtliche Kontrollverlust des Staates an den Grenzen bot nur den willkommenen Anlass, um es denen da oben wieder einmal zu zeigen“.

Dieses von ihm so apostrophierte „Wut-Kreuz“ beschäftigt auch Michael Hanfeld von der **FAZ**. Ihm geht es um die Journalisten, die sich jetzt mal nicht so wundern sollen. Man hätte „es wissen, die Journalisten hätten“, so Hanfeld, „es in Erfahrung bringen können, wären sie nur einmal aus ihrer Filterblase ausgebrochen.“ Was sie jetzt tun. Hanfeld erzählt von einer ARD-Reportage: „Von Ängsten spricht die Reporterin, deren Reise in den Bayerischen Wald ... ein wenig wie eine Expedition ins Tierreich im tiefsten Regenwald anmutet. Die Menschen fühlen sich nicht ernst genommen, sagt sie und gibt zurück ins Studio.“

Hanfeld meint, man hätte sich geweigert, „den riesigen rosa Elefanten wahrzunehmen, der da mitten im Raum steht und von allen anderen Parteien vor der Wahl und nach der Wahl und vor allem von vielen Journalisten ignoriert wurde. ... Wie das weitergeht, wenn es so weitergeht“, prophezeit Hanfeld, wird in der Politik als Erste die CSU zu spüren bekommen ... Die Union insgesamt befände sich dann in vier Jahren an dem Punkt, an dem die Sozialdemokraten jetzt sind.“ Warum schreibt er das im Konjunktiv? Ihm geht es um etwas anderes, nämlich: „Journalisten indes, die gerade staunend von ihren Expeditionen aufs Land in die Studios zurückkehren, werden es immer noch erstaunlich, unerklärlich und entsetzlich finden, wer da wen warum gewählt hat.“

Und Feuilleton-Leserinnen und -Leser werden sich dann immer noch staunend wundern, wie Journalisten ihnen im Nachhinein erklären, wie Journalisten ihnen davor aus Unvermögen nicht erklärt haben, was Politiker ihnen vorsichtshalber nie haben erklären wollen. Vielleicht hätte ich doch besser die Sachen über die Staatsoper lesen sollen.